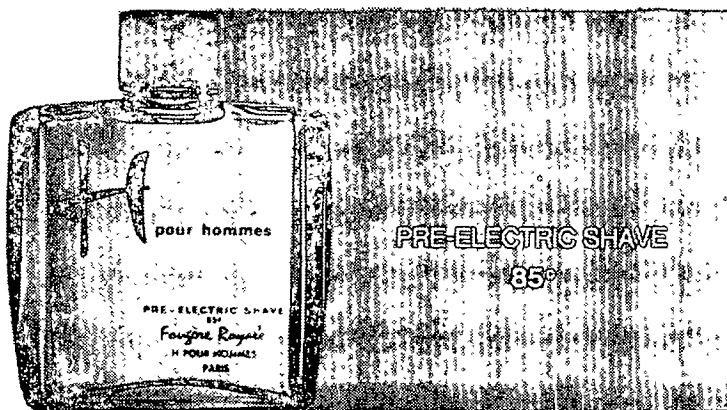
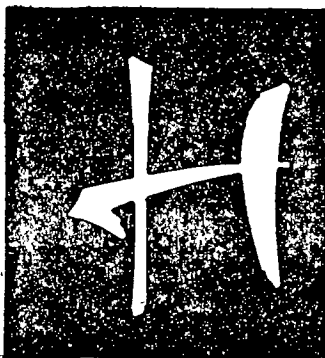




AFTER SHAVING LOTION
38°



frisch herb männlich



After Shaving Lotion
Pre electric Shave
Eau de Cologne 90° Fougère Royale
Lavande 90°
Crème à raser
Savon de toilette
Lotion traitement
Fixateur
Talc déodorant

für Herren

DIPARCO S.A. 141, AVENUE DU ROULE, NEUILLY-SUR-SEINE

37 UNO

Phoenix-AG, „für den normalen Fahrbetrieb mit ständig wechselnder Beanspruchung des Reifens in Rechts- und Linkskurven“ sei für die heutigen Automobile das symmetrische Profil die „technisch richtige Lösung“.

Das asymmetrische Profil, urteilte Continental, führe überdies zu „asymmetrischen Relativbewegungen zwischen Reifen und Fahrbahn, die sich ... ungünstig auswirken“. So geartete Profilgestaltungen „können nach allgemeiner Erfahrung nur dort Vorteile bringen, wo Reifen durch einseitige Beanspruchung asymmetrisch abgenutzt werden, zum Beispiel auf Rennbahnen mit einseitiger Kurvenrichtung“. Tatsächlich sind während der letzten 30 Jahre schon mehrfach für spezielle Rennzwecke auf Hochgeschwindigkeitsstrecken asymmetrische Reifen gefertigt worden. „Da legt man einfach etwas mehr Speck an die Außenseite“, erläuterte Continental-Sprecher Peters.

Branchenkenner sind allerdings überzeugt, daß sich die großen Reifenfabriken noch aus einem anderen Grund nicht für die serienmäßige Herstellung asymmetrischer Reifenform erwärmen mochten: Der Anstoß zur Entwicklung kam diesmal nicht aus der Reifenindustrie, sondern aus einem Automobilwerk.

Zwei Daimler-Benz-Techniker, Diplom-Ingenieur Ellenrieder und Reifenversuchsleiter Hennecke, kamen auf die Idee, mit Hilfe asymmetrisch profilierter Reifen die Spursicherheit der Daimler-Benz-Fahrzeuge, speziell der 220er-Typen, bei winterlicher Glätte zu vervollkommen. Daimler-Benz bot die Entwicklung allen deutschen Reifenherstellern an, doch nur Veith-Pirelli und Metzeler übernahmen die Idee und produzierten asymmetrisch geformte Winterreifen, die ihnen beachtliche Verkaufserfolge eintrugen.

Den Daimler-Benz-Leuten blieb allerdings bis heute unverständlich, daß der größte Reifenhersteller, Continental, einerseits den Einfall der Stuttgarter Ingenieure ablehnte, andererseits quasi dasselbe Prinzip beim Patentamt in München anmeldete — drei Tage bevor Daimler-Benz seine Anmeldung einreichte. In Fachkreisen gilt als sicher, daß deswegen noch eine gerichtliche Auseinandersetzung stattfinden wird.

Die umstrittenen Winterreifen bildeten die Basis für die Entwicklung der ebenso umstrittenen neuen asymmetrischen Sommerbereifung. Die erste öffentliche Vorführung der neuen Veith-Pirelli-Reifen verlief freilich nicht ganz programmgemäß: Auf der sizilianischen Targa-Florio-Rennstrecke flog ein Fach-Tester im Mercedes 220 S trotz asymmetrischer Bereifung schon nach wenigen Kilometern aus der Kurve. Ein Augenzeuge: „Für diesen Fahrer waren die Reifen nicht asymmetrisch genug.“

HOCHSCHULEN

MÖSSBAUER

Zweiter Effekt

Den ersten „Mößbauer-Effekt“ honorierte das Stockholmer Nobelpreis-Komitee mit einer einmaligen Prämie von 96 000 Mark: Für die Entdeckung eines kernphysikalischen Vorgangs, der extrem präzise Zeitmessungen erlaubt,

verlieh es dem aus München gebürtigen, heute in den USA lebenden Naturwissenschaftler Dr. Rudolf Mößbauer 1961 den halbierten Nobelpreis für Physik (SPIEGEL 46/1961).

Den zweiten Mößbauer-Effekt wird der bayrische Staat künftig mit jährlich 2,5 Millionen Mark honorieren müssen. Für diesen Preis werden Kultus- und Finanzministerium den Lehrbetrieb an der physikalischen Abteilung der Technischen Hochschule München umfassend reorganisieren — auf ausdrücklichen Wunsch des 35jährigen Nobelpreisträgers, der davon seine Heimkehr in die deutsche Wissenschaft abhängig gemacht hat.

Nach dem Vorbild des angelsächsischen „Department-Systems“ werden die bisher getrennt forschenden drei physikalischen TH-Institute zu einem einzigen Instrument verschmolzen, 234 Planstellen für Assistenten und Hilfskräfte ausgeschrieben und die Zahl der Lehrstühle rigoros von sieben auf 16 erhöht.

Diese Entwicklung markiert eine revolutionäre Neuerung im bundesdeutschen Hochschulbetrieb**. Denn die Einführung des Department-Systems bedeutet die Abkehr von der herkömmlichen Lehr- und Forschungsweise, die seit dem Zeitalter der Geheimratswissenschaft durch die uneingeschränkte Machtposition des Lehrstuhlinhabers bestimmt wird. In München aber soll die deutsche Wissenschaft in Bewegung geraten:

- ▷ Im Physik-Department gibt es keine Trennung zwischen theoretischer, technischer und experimenteller Physik; alle Physiker forschen und lehren im Teamwork;
- ▷ alle Lehrstuhlinhaber des Departments sind gleichberechtigt, sie wählen aus den eigenen Reihen einen Drei-Mann-Vorstand, der im Turnus wechselt;
- ▷ die Last des Anfänger-Kollegs, das bisher ausschließlich vom Leiter des Instituts für experimentelle Physik gehalten wurde, wird demokratisch verteilt; in jedem Jahr weicht ein anderer Department-Professor die Anfangssemester in die Grundlagen der Physik ein;
- ▷ Hilfseinrichtungen wie Werkstatt, Bibliothek, Materialausgabe oder Kernreaktor unterstehen einer zentralen Verwaltung. Ein gehobener Beamter nimmt den Wissenschaftlern, insbesondere den überlasteten Ordinarien, bürokratische Verwaltungsarbeit ab.

Es vergingen fast zwei Jahre, bis Mößbauer, der seit über vier Jahren am Kalifornischen Institut für Technologie in Pasadena arbeitet, diesen zweiten Mößbauer-Effekt erzielen konnte.

Im Dezember 1961 hatte der Nobelpreisträger, dessen Arbeiten über die „Resonanz-Absorption der Gamma-Strahlung und die Entdeckung des nach ihm benannten Effekts“ (so 1961 das Nobelpreis-Komitee) eine These aus Albert Einsteins Relativitätstheorie beweisen halfen, zum erstenmal mit dem bayrischen Kultusministerium über ein Münchner Lehramt verhandelt. Im

** Lediglich in der physikalischen Abteilung der Universität Freiburg gibt es seit 1960 eine ähnliche Organisationsform.



USA-Heimkehrer Mößbauer
Tradition gebrochen

April 1963 schrieb er seinem Münchner Doktorvater Professor Heinz Maier-Leibnitz, die im Ministerium „bisher zur Schau getragene Haltung“ bedürfe noch einer „drastischen Änderung“.

Die Änderung begann sich im Juni 1963 abzuzeichnen: Kultus- und Finanzministerium genehmigten die „grundsätzliche“ (Mößbauer) von 40 „Berufsforderungen“: die Verschmelzung der drei Münchner Hochschul-Institute zu einem Department.

Als schließlich auch die anderen Mößbauer-Wünsche weitgehend erfüllt wurden, entschloß sich der genobelte Physiker zur Rückkehr. Er übernimmt noch in diesem Jahr den Lehrstuhl für Experimentalphysik. Auf den Kontakt zur amerikanischen Wissenschaft aber möchte er nicht verzichten. Er hat sich ausbedungen, „jedes Jahr drei Monate in den USA (zu) arbeiten“.

RECHT

ENTSCHÄDIGUNG

Sklaven des Reiches

Tiefe Kopfnarben erinnern den jetzigen Augsburger Regierungsangestellten Dr. Edmund Bartl, 57, einst Prokurist der Firma Mannesmann Röhrenwerke Komotau AG (Tschechei) an eine „streng auf fachliche Belange“ beschränkte Behandlung. Sie wurde ihm als „Schutzhäftling“ Nr. 61 733 des Konzentrationslagers Sachsenhausen in den Heinkel-Werken Oranienburg zuteil.

Die Flugzeugwerft hatte Bartl gemeinsam mit zahlreichen anderen Häftlingen während des Krieges von Himmlers SS („Alle Häftlinge sind Eigentum des Reiches“) für 132 Reichsmark monatlich gemietet. Als er einmal — damals noch 86 Pfund schwer — wegen Entkräftung eine Materialkiste nicht zu transportieren vermochte, schlugen ihn zivile Heinkel-Vorarbeiter mit Fäusten und Brettern nieder.

Zwölf Jahre nach Kriegsende, 1957, brachte Jurist Bartl nach umfangreichen Recherchen endlich heraus, daß von den heute unter dem Namen Heinkel existierenden Betrieben die Ernst Heinkel AG in Stuttgart-Zuffenhausen mit der damaligen „Sklavenpächterin“ (Bartl) rechtlich identisch ist.

Vor dem Landgericht Stuttgart begehrt er von den Heinkel-Leuten als Entschädigung für zweijährige Zwangsarbeit 6462 Mark und außerdem Schmerzensgeld: Die Flugzeugbauer seien zumindest mitverantwortlich für die „geradezu unmenschliche Behandlung auch und gerade bei der Arbeit“. Sie hätten ihn nicht nur geprügelt, sondern auch durch Verweigerung einer Schutzbrille beim Schweißen seine Sehkraft gemindert.

Dagegen wandten die Prozeßvertreter der Heinkel-Werke ein, die in den letzten drei Kriegsjahren beschäftigten 6000 KZ-Häftlinge seien der Firmenleitung gegen ihren Willen von der SS aufgedrängt worden. Auch sei „für Unter-

• Oberingenieur Faust.



Himmler (r.), IG-Farben-Abgesandter* in Auschwitz: KZ-Häftlinge vermietet